

Die Geschichte unserer Eltern Ernst und Gerda Wiche, geborene Ebser



1937



1987

Unser Vater Ernst Wiche wurde am 26. Mai 1914 in Zdunska Wola in Polen geboren. Er hatte noch zwei ältere Schwestern, Eugenie und Martha.

Seine Eltern waren Roman Jonathan Wicha (später Wiche) und Natalia Matuszewska. Dass sein Vater aber auch noch Brüder und Schwestern hatte, erfuhren wir erst im Juni 2007 über das Internet.

Roman und Natalia verließen Zdunska Wola unter bis heute ungeklärten Umständen irgendwann 1914. Unser Vater war erst ein paar Wochen alt. Sie brachen vermutlich schon vor Kriegsausbruch nach Berlin auf. Es ist nicht bekannt, wann sie dort ankamen, aber Roman war zu dem Zeitpunkt wohl schon sehr krank.

Er starb am 27.5.1915 in seiner Wohnung in Berlin. Er war erst 31 Jahre alt. Wir wissen nicht, an welcher Krankheit oder möglicherweise Verletzung er starb, denn unsere Großmutter wollte nicht über diese Zeit sprechen. Wir haben von ihm nur dieses einzige Foto.



Nach dem Tod ihres Mannes ging es Natalia sehr schlecht. Sie arbeitete im Hungerjahr 1917 am Gleisbau der Eisenbahn, sicher eine sehr schwere Arbeit für eine junge Frau. Für ihre Kinder hatte sie nicht mehr viel Zeit und Kraft und oft genug auch nichts zu essen.

Und so kam es, dass die Kinder Ende 1917 in einem sehr schlechten Allgemeinzustand waren. Alle drei Kinder kamen deshalb in Pflegestellen.. Es sollte eigentlich nur vorübergehend und zur Erholung sein, aber Natalia konnte sie offensichtlich nicht so bald zurückholen, wie sie gehofft hatte. Eugenie und Martha wurden nach Mecklenburg auf Gutshöfe gebracht.



Unser Vater kam auf einen Bauernhof in den Südschwarzwald, fast 1000 km von Berlin entfernt.

Die Bauersfrau dort nahm sich des 3½ jährigen Bübchens an und pflegte das unterernährte und lebensgefährlich durchfallerkranke Kind mit viel Liebe und Mühe gesund.



Dass eine katholische Familie ein evangelisches Pflegekind aufnahm, war in dieser Gegend und zu jener Zeit keine Selbstverständlichkeit, denn die große Mehrheit der Bevölkerung war katholisch. Aber Ernsts Pflegemutter soll gesagt haben, ihr sei die Religion egal, nur der Mensch zähle. Bei dieser Familie fand er eine neue Heimat und wuchs so zusammen mit den Kindern der Pflegeeltern als Schwarzwälder Bauernbub und mit der alemannischen Sprache als Muttersprache auf.

Als 8-Jährigen holte ihn seine Mutter noch einmal nach Berlin. Dort wollte er aber nicht bleiben und hatte schreckliches Heimweh. Zum Glück durfte er nach einem Jahr wieder zurück zu den Pflegeeltern, bei denen er dann bis zu seiner Schulentlassung im Jahre 1929 blieb.

Auf Vermittlung des evangelischen Pfarrers fand er eine Lehrstelle als Mechaniker in der Maschinenfabrik Gottlieb Ebser in Todtnau. Diese Lehrstelle zu bekommen, war für unseren Vater ein großes Glück, denn in den damaligen Wirren der Weltwirtschaftskrise war ein Ausbildungsplatz nicht selbstverständlich und für einen Jungen mit seiner Geschichte schon gar nicht.



Gottlieb Ebser war selbst zu Beginn des Jahrhunderts als junger Mann aus Württemberg nach Todtnau gekommen. Als Protestant in einem überwiegend katholischen Umfeld hatte er es dort zuerst nicht leicht. Durch seine Erfolge und Verdienste als Fabrikant von Bürstenmaschinen war er inzwischen jedoch ein angesehener Mann in der Stadt und in der Kirchengemeinde.

Und hier bei seinem Lehrherrn lernte unser Vater dann unsere Mutter Gerda Ebser kennen. Sie war dessen zweitälteste Tochter und hatte noch neun Geschwister.

Übrigens hätte auch sie gerne eine Lehrstelle gehabt, bekam aber als Mädchen keine. Zumindest durfte sie aber die Handelsschule besuchen. Beide Eltern erzählten, dass sie gerne zur Schule gegangen seien und auch gerne noch mehr gelernt hätten, wenn es denn möglich gewesen wäre.



Als unser Großvater dann merkte, dass seine Tochter und sein Lehrling sich ineinander verliebt hatten, war er mit dieser Verbindung zunächst gar nicht einverstanden. Er soll gesagt haben:“ Er ist nichts, er hat nichts und wer sind seine Leute?“ Damit meinte unser Großvater, dass Ernst keine Eltern und auch sonst



keine respektable Verwandtschaft vorzuweisen hatte und außerdem keinerlei Vermögen besaß.

Aber unsere Mutter sah das ganz anders! Sie war sicher, dass er der Mann ihres Lebens war.

Im Frühjahr 1936 zog Ernst nach Berlin, um dort zu arbeiten. Im Herbst des Jahres folgte ihm seine Gerda.

Schon im Jahre 1937 heirateten sie in Zepernick bei Berlin. Kurz zuvor war endlich Ernsts dritter Einbürgerungsantrag angenommen worden, denn bis dahin war er ja noch staatenlos und hatte nur einen Fremdenpass.

Gleich nach der Hochzeit wurde er zum Wehrdienst eingezogen. Im November 1937 wurde ihr erstes Kind geboren, das aber leider fünf Tage nach der Geburt starb.

Im Frühjahr 1939 bat Gottlieb Ebser seinen Schwiegersohn, in die Firma Ebser zurückzukommen, da er ihn dort brauchte. Aber daraus wurde zunächst nichts, denn Ernst musste gleich nach Beendigung seines Wehrdienstes in den Krieg ziehen.



Also kam nur Gerda nach Todtnau in ihr Elternhaus zurück. Dort brachte sie im Januar 1940 ihr zweites Kind zur Welt, Helga. 1943 wurde dann die zweite Tochter geboren, Gerda.

Die Kinder wuchsen in der Großfamilie Ebser auf, da ja der Vater im Krieg war. Beide erinnern sich gerne an diese Zeit bei den Großeltern, den Tanten, den Cousins und Cousinen, die alle in dem großen Haus lebten.

Die Firma Ebser musste während des Krieges auch für die Rüstungsindustrie arbeiten. Deshalb wurde der älteste Bruder unserer Mutter vom Wehrdienst freigestellt.

Aber ihre drei anderen Brüder mussten in den Krieg ziehen und keiner von ihnen kam zurück.



Als 1945 der Krieg zu Ende war, marschierten in Todtnau die Franzosen ein und besetzten die Stadt. Im Ort selbst wurde während des Krieges nicht viel zerstört, aber es gab häufiger Bombenalarm, der die Menschen in die Bunker trieb.

Nach dem Krieg gab es kaum noch etwas zu kaufen. Das Geld war nichts mehr wert. Die Lebensmittel waren rationiert und es gab nicht mehr genug zu essen. Da waren Organisations- und Improvisationstalent gefragt – und das hatten die Frauen im Ebserhaus!

Alles wurde wiederverwendet, nichts weggeworfen. Aus alten Sachen wurden neue hergestellt. Lebensmittel kamen aus dem eigenen Garten und aus dem Wald – von Pilzen, über Bucheckern und Haselnüssen bis zu Beeren.



Unsere Mutter zog mit ihrer Schwester Lore häufiger zum „Hamstern“ los. Dafür nahmen sie Bürsten und Besen mit, die ja in der Fabrik produziert wurden. Mit einem Handwagen oder mit dem Fahrrad waren sie tagelang unterwegs und tauschten bei Bauern diese Bürsten gegen Lebensmittel ein.

Dieses „Hamstern“ war natürlich verboten wie der Schwarzmarkt ja auch, und so wurden mindestens einmal alle ihre gehamsterten Lebensmittel, die zu Hause eigentlich dringend gebraucht wurden, von der französischen Besatzungsmacht konfisziert!

Unser Vater geriet zum Ende des Krieges in Russland in Gefangenschaft und musste dort in einem Bergwerk arbeiten. Unsere Mutter hörte von 1945 bis 1946 über ein Jahr lang nichts mehr von ihm und wusste nicht, ob er noch lebte.

Im Juni 1947 wurde er dann aus der Gefangenschaft entlassen, weil er krank und nicht mehr arbeitsfähig war. Er brauchte Monate, um wenigstens physisch wieder einigermaßen gesund zu werden.

Noch im gleichen Jahr nahm er die Arbeit im Betrieb seines Schwiegervaters auf. Von 1948 an arbeitete dann auch unsere Mutter in dem Betrieb mit. Sie übernahm die Büroarbeit.



Zwischen 1948 und 1954 wurden dann die fünf „Nachkriegskinder“ geboren: Ernst, Lore, Gisela, Gertrud und Heidi.

Während unsere Mutter im Betrieb ihres Vaters arbeitete, wurden wir von unserer Tante Lore, der jüngeren Schwester unserer Mutter, liebevoll versorgt. Sie führte bis 1958 unseren Haushalt.

Erst viel später konnte sich unser Vater dann selbstständig machen und in seiner eigenen Werkstatt als Erfinder und Tüftler nach seinen Ideen Maschinen konstruieren. Er arbeitete gerne alleine. Bis ins hohe Alter und trotz Krankheit war er in seiner Werkstatt tätig, weil ihm seine Arbeit immer noch Freude machte.



Mit Beendigung von Schule und Berufsausbildung oder Studium verließen so nach und nach alle Kinder das Elternhaus und Todtnau. Aber zu den großen Familienfesten kamen alle wieder angereist. Besonders unsere Mutter legte großen Wert auf diese Familienzusammenkünfte im großen Kreis.

Beide Eltern wohnten bis zu ihrem Tode im Elternhaus unserer Mutter. Obwohl wir Kinder inzwischen alle aus unserem Heimatort weggezogen waren und heute in ganz Deutschland verstreut leben, schafften wir es doch, uns um unsere Eltern im Alter zu kümmern. Alle Geschwister taten, was sie gerade leisten konnten.

Und so legten wir Kinder im Laufe der Jahre insgesamt Tausende von Kilometern zurück und verbrachten noch einmal viel Zeit in Todtnau, damit unsere Mutter auch die 10 Jahre nach dem Tode unseres Vaters im Jahre 1993 bis zu ihrem letzten Tag in ihrer Wohnung bleiben konnte. Sie wurde 89 Jahre alt.



Unsere Eltern sind in Todtnau auf dem Friedhof begraben. Den Grabstein hat einer ihrer Enkel entworfen und gefertigt.

Im Namen aller Geschwister: Lore Giesen-Wiche und Gerda Schmidt-Wiche
November 2007